

Predigt im Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michael
am 27. September 2015
Über den Umgang mit Grenzen

Matthäus 15,21–28

Und Jesus ging weg von dort und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.

Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach.

Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.

Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir!

Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.

Sie sprach: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.

Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Liebe Gemeinde,

wir erleben in diesen Monaten intensiv, wie uns das Thema „Grenzen“ bewegt.

In großer Zahl überwinden Flüchtlinge die Grenzen in Europa. In Ungarn wird ein Grenzzaun errichtet. Deutschland schließt zeitweise den Grenzverkehr nach Österreich. Flüchtlinge kommen an die Grenze ihrer physischen und psychischen Belastbarkeit. Die Aufnahmekapazitäten bei uns kommen an ihre Grenzen. Unsichtbare Grenzen entstehen: Zwischen Einheimischen und den Fremden, die jetzt hier sind, zwischen denen, die ein Leben mit Menschen fremder Herkunft befürworten und denen, die es kritisch sehen oder gar ablehnen.

Da wird uns heute eine Geschichte zugespielt, die das Thema Umgang mit Grenzen brisant und aktuell beleuchtet.

Da sind die Hauptpersonen. Beide bewegen sich außerhalb ihrer jeweiligen Heimat. Jesus ist über die Grenze Israels in die Gegend von Sidon und Tyrus gewandert. Das ist eine Landschaft, wo viele Fremde, Nichtjuden ansässig geworden sind. Feldzüge und Handelskontakte haben sie hierher gebracht. Normalerweise gibt es als Jude zu ihnen keinen Kontakt. Vielleicht gerade deshalb hat sich Jesus

hierher zurückgezogen. Einmal eine Zeit haben ohne Reden und Erklärungen, ohne Berührungen und Heilungen. Die Fremde, die Grenze kann ein Schutz sein. Da ist die Frau, die als Kanaanäerin bezeichnet wird. Sie ist ebenfalls eine Grenzgängerin. Sie überschreitet mehrere Grenzen: Als Nichtjüdin geht sie auf einen Juden zu, als Frau spricht sie einen Mann an.

Wir erleben in dieser Szene einen spannenden interkulturellen und interreligiösen Konflikt - Grenzkonflikte.

Wir malen uns nicht näher aus, wie es der Mutter gehen mag mit ihrer Tochter. Jeder - nicht nur einer, der selber Kinder hat -, fühlt ihr nach, wie verzweifelt sie ist: „Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt!“ Welche bösen Geister haben die Kinder der Flüchtlingsfamilien auf ihrem Weg über staubige Straßen und tiefe Meere gesehen? Wie viel von der Macht dieser bösen Geister hat sich in ihnen eingenistet? Wie viel Not leiden die Eltern dieser Kinder?

Die Frau schreit. Verzweifelt. Laut. Unangenehm laut. Können wir es hören? Was sie da schreit, ist aus dem Mund dieser Person freilich erstaunlich: Herr, du Sohn Davids“, schreit sie und: Erbarme dich meiner!“ Diese Worte sind nicht aus dem Sprachschatz ihrer Religion, reichen weit über die Grenzen ihrer eigenen Religion hinaus. Woher sie das hat, darüber klärt uns der Evangelist nicht auf.

Wir hören, dass Jesus die Frau zurückweist, dass er sie schlicht ignoriert.

Warum? Beugt er sich der Konvention: Mit Fremden, schon gar nicht mit fremden Frauen gibt man sich nicht ab? Steht das plötzlich für ihn höher als die Not, die diese Frau hat. Das Gesetz, die Konvention, die Grenze, die keiner überschreitet?

Für Jesus ist die Grenze auch ein Schutz. Sie schützt ihn vor Überforderung und vor überzogenen Erwartungen. Israel allein ist schon groß genug. Auch mit diesem Lilliputstaat Israel wird er am Ende nicht zum Erfolg kommen. Die Rettung, die von Israel ausgeht für die Welt, wird nicht hier, sondern auf Golgatha offenbar.

Grenzen sind ja nicht nur eine Einschränkung. Sie sind ein Schutz, sie schützen das Private vor dem Öffentlichen. Wir erleben sie als Schutz gegenüber dem

Fremden, das uns hinter der Grenze erwartet, uns unbekannt ist, uns unheimlich ist oder etwas von uns fordert, was wir nicht geben wollen.

Vor 25 Jahren hat der Fall der Mauer und der Sturz des Regimes ganz Ostdeutschland unter einen großen Veränderungsdruck gesetzt. Zur großen Freude über die Öffnung der Grenze kam für viele die Angst um die Zukunft. Die Freiheit hinter der offenen Grenze erlebten sie als verunsichernd. Hans-Joachim Maaz, der „Psychologe der ostdeutschen Seele“, diagnostiziert angesichts der anstehenden Veränderungen durch das Zusammenleben mit Flüchtlingen eine verbreitete Angst im Osten: „Jetzt werden wir schon wieder mit einer Grenzöffnung und ihren Folgen konfrontiert. Wieder werden wir nicht gefragt, ob wir auch die Folgen mittragen wollen!“ Die Angst vor Veränderung ist der Wurzelboden für Erstarrung und Wut. Um die mitzunehmen, die Angst vor der Zukunft haben, ist es wichtig, öffentlich zu sagen, was auf die Gesellschaft zu kommt. Und Mut zu machen, dass wir das schaffen. Da haben wir als Christen eine Quelle anzubieten, aus der wir Kraft dafür empfangen.

Es ist gut, dass Jesus nur zuerst gefangen bleibt in seinen Grenzen („Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel!“). Gut, dass er auf die Stimme der flehenden Frau und die Stimme Gottes in sich hört. Gut, dass sein Horizont sich weitet. Gut, wenn die Stimme der Schwachen, die Stimme der Ferne und der nahen Fremden zu uns dringt. Gut, dass die Angst vor der Grenze, vor der Begegnung mit dem Fremden zurücktritt. Gut, dass unser Blick sich weitet.

Asylantrag, Asylverfahren, Aufenthaltsrecht, Abschiebung, Verfolgungsgründe, Residenzpflicht, Bleiberecht, Unterbringungsverordnung. Wir alle hören diese Begriffe in den Medien, sie holpern durch unseren aktuellen Wortschatz. Aber die Menschen, die es betrifft, kennen wir kaum. Lassen wir uns von ihren Bitten rühren, um Asyl, um eine menschenwürdige Unterkunft, um Teilhabe an Bildung und Kultur? Nehmen wir sie wahr mit ihrer Geschichte, ihrem Können, ihrer Familie, ihrem Glauben? Zeigen wir ihnen: Unsere Grundrechte, unsere Freiheit, der Frieden, unser tägliches Auskommen – alle diese unverdienten Segnungen beanspruchen wir nicht für uns allein. Auch die haben ein Recht darauf, die nicht

hier geboren sind. Wir haben hier nichts zurückzuhalten. Schmerzt es uns da nicht, wenn es den Gepeinigten am Nötigsten fehlt, lassen wir uns anrühren, die seelischen Wunden wahrzunehmen, bewegt uns die Aufgabe, dass niemand in diesem Land unter unwürdigen Bedingungen leben soll?

Unser Umgang mit Grenzen. Ich sehe die Jünger. Die bedrängen Jesus zwar, auf die Bitten der Frau einzugehen: „Lass sie doch gehen, denn sie schreit nach uns!“ Aber sie tun das nicht aus Mitleid. Sie wollen sich einfach nicht weiter mit dieser Frau beschäftigen. Sie empfinden die Grenzüberschreitung der Frau als lästig und verunsichernd. „Stell sie zufrieden“, fordern sie von Jesus, „damit wir sie bald wieder loswerden!“

Gut, dass Jesus diesem Wunsch der Jünger nicht nachkommt. Er lässt es sich gefallen, dass seine Grenze überschritten wird. Er lässt es sich gefallen, dass auch sein Gebiet dadurch erweitert wird.

Gut, wenn wir unserer Grenzen nicht nur scheinbar öffnen, nur schnell ein Almosen hinwerfen, um die Bittenden schnell wieder loszuwerden. Gut, wenn wir den Geflohenen unser Herz und unsere Heimat zeigen. Zuerst brauchen sie Zuessen und ein Dach und ein Kissen unter dem Kopf. Dann brauchen sie auch Bildungschancen, Teilhabe an Kultur und Sportangeboten, Versammlungsorte, Orte des Gebetes. -

Ja, es ist wichtig, dass auch die Zuständigkeiten klar geregelt sind.

Aber es ist gut, dass Jesus, der zunächst sehr genau Bescheid zu wissen scheint über die Grenzen seiner Zuständigkeit, sich bekehren lässt von einer Fremden.

Es ist wichtig, dass die Zuständigkeiten klar sind zwischen Migrationsamt, Sozialamt, freiwilligen Initiativen, Flüchtlingsfreundeskreisen, was ist hoheitliche Aufgabe, was kann von der Kommune, was kann, was darf, was muss von Freiwilligen geleistet werden. Wir erleben in diesen Monaten, wie kompliziert das ist.

Mein großer Respekt gehört den Verantwortlichen der Stadt Jena, den Wolfs, Thieles, Schröters, Schenkers und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die koordinieren, verteilen und auch für die Deckung der Kosten sorgen müssen.

Meine Bewunderung und Dankbarkeit geht zu den Leuten aus den Netzwerken

und Freundeskreisen von Lobeda bis Winzerla, die sich unter großem persönlichem Einsatz um die Neuankommenden kümmern.

Jesus sieht ein, dass er die Grenzen zu eng gezogen hat. Gut, dass er der Frau die Würde zurück gibt: Er erfüllt ihre Hoffnungen und lobt ihr Vertrauen. - Gut, dass wir die Menschen nicht erniedrigen, indem wir unsere Grenzen zumachen und uns für nicht zu ständig erklären. Gut, wenn wir die Menschen nicht enttäuschen, die großes Vertrauen in uns setzen!

Wir sind zuständig. Wir sind mitverantwortlich. Was bei uns passiert und wie Menschen bei uns empfangen werden, ist auch unsere Sache. Wir können etwas tun.

Über den Dank haben wir noch gar nicht geredet. Jesus dankt Gott mit seinem Tun. Dankbar können wir sein, dass wir so viel haben, um zu helfen. Das müsste eigentlich unser zentrales Thema in diesen Tagen der Erntedankfeste sein.

Der Dank kommt zu uns zurück. Ein syrischer Mitbewohner unserer Stadt, in Winzerla untergekommen, hat bei der Stadtratssitzung in der vergangenen Woche in bewegenden Worten für die Fürsorge gedankt, die er und seine Leidensgenossen in der Bonhoeffergemeinde und im Wohngebiet erfahren haben. Er werde seinen Kindern davon erzählen und sie dazu anhalten, uns zu helfen, wenn wir sie brauchten.

Der Umgang mit Grenzen fordert uns. Wir werden immer wieder an unsre Grenzen kommen. Das wird weiter so bleiben. Jesus ist seine Rolle als Grenzgänger auch schwer gefallen. Es hilft, dass Jesus zuerst einmal so menschlich abgrenzend reagiert. Aber schließlich lässt er sich verunsichern in seinen Sicherheiten. Und das ist nicht nur gut für die flehende Frau. Es ist gut für Jesus selbst – er der heilt, wird gleichzeitig geheilt von seinem Abgrenzungsbedürfnis und seinem begrenzten Horizont. Mit ihm gehen auch wir weiter, gehen über unsere Grenzen, überwinden die Angst, fassen Mut, wenden uns denen zu, die auf unsere Barmherzigkeit hoffen. Er, der alle Grenzen überwindet, wirklich alle, er ist dabei unser barmherziger und treuer Begleiter.

Amen.

Sebastian Neuß